

Aspekte der Süßwasserökologie

Die Umweltverhältnisse als Erkenntnisaufgabe

Im Norden Europas ist der pH-Wert des Süßwassers durch sauren Regen in weiten Gegenden auf unter 5.0 gefallen. In Norwegen sind bereits 33.000 km² davon betroffen. In etwa 2.000 Seen ist jegliches Leben verschwunden, in einzelnen Bundesländern sind bis zu 75% der Gewässer bar jeglicher Fischfauna.

Aus Holland und Deutschland wird gemeldet, daß durch Überdüngung und Gülle aus der Viehhaltung mehrere Grundwasserquellen durch Nitrate verseucht sind. Die Trinkwasserversorgung ist an manchen Orten schon gefährdet.

Fakten wie diese sind tagtägliche Zutaten unserer Medien; der Leser mag die Beispiele beliebig vermehren. Sie sind uns ja schon zur Gewohnheit geworden: ein Zwiespalt, der zum Gegenwartsmenschen gehört. Jede Tatsache wäre an sich genug, um ein existentielles Erdbeben auszulösen, würden wir sie nur ernst nehmen. Doch über den Augenblick hinaus bleiben wir zumeist scheinbar unberührt. Schon am nächsten Tag berichtet ja die Presse von neuen Katastrophen. Dieser Widerspruch hält auch die Umweltschutz-Bewegung in Atem. Wenn etwas von der unmittelbaren Wirklichkeitskraft der Tatsachen spürbar wird, neigt man zu hektischem Aktionismus («so kann es einfach nicht weitergehen!» – «Wir müssen etwas tun!»). Darauf folgen Jahre der Enttäuschung, wo jeder neue Bericht von der Umweltmisere eben mit Entfremdung wahrgenommen wird («Es nützt ja ohnehin nichts, sie bauen nur an ihren Kernkraftwerken weiter und halten schöne Reden»). Die Ökologie braucht mehr als

alles andere die Fähigkeiten der Zusammenschau, die Einzelheiten sind zu verbinden, um die Phänomene lesbar zu machen. So wie man auch die «Landschaft» eines menschlichen Gesichtes im Detail studieren kann, aber das Gesicht selbst als physiognomische Gebärde nur im Schauen der Gesamtheit erkennt, so verlangt die Ökologie nach einer Zusammenschau der Tatsachenwelt, deren Ideengehalt uns sichtbar vor Augen steht.

Dies Zusammenschauen als methodischer Schritt ist der gängigen Schulwissenschaft noch vielfach wesensfremd. Dementsprechend ist die Fachwelt gegenüber der Umweltproblematik in Verlegenheit geraten. Hier tut sich, etwas mehr verdeckt, parallel zur Ökokrise die Erkenntniskrise der Naturwissenschaft bezüglich den Fragen der Ökologie auf.

Das zeigt sich z.B. darin, daß es, trotz enormen ökonomischen Aufwands und Arbeitseinsatzes von abertausenden von Wissenschaftlern in der ganzen Welt, noch nicht gelungen ist, die Frage nach den klimatischen Folgen einer erhöhten CO₂-Emission zu beantworten. Die Fachwelt ist nicht nur in ihren Beurteilungen gespalten, sondern vielfach auch tief zerstritten. Manche beharren auf der Ansicht, daß wir aus den nur leicht veränderten klimatischen Meßdaten keine Schlüsse ziehen dürfen und daß eine jegliche weiterführende Aussage nur Spekulation wäre. Andere empfinden die Last der Verantwortung und meinen, daß wir genügend Meßdaten hätten und kein Risiko eingehen dürften. Damit bezeugen sie zweifellos ihr soziales Pflichtgefühl, geben aber implizit zu, daß auch sie keine sichere Arbeitsweise kennen.

So war es auch nicht überraschend, als die Internationale Naturschutzkonferenz der UNO in Bergen 1990 erklärte, daß von nun an das Prinzip, «den Zweifel der Natur zugute kommen zu lassen,» als Grundlage politischen Handelns gelten solle, da man in Anbetracht der Lage, nicht auf wissenschaftliche Eindeutigkeit warten könne.

Die ökologische Krise verlangt deshalb um so mehr einen neuen Schritt der wissenschaftlichen Methodik. Die folgende Betrachtung möchte ein Versuch sein, einen solchen Schritt zu gehen. Als Ausgangspunkt mag das schon erwähnte Umweltproblem des Süßwassers gelten.

Das folgende gründet in vieler Hinsicht auf eine bereits 1982 erschienenen Arbeit von W. Schad über «Niedermoor und Hochmoor», jedoch soll jene Betrachtungsart hier weiterverfolgt werden, und auf den Fragebereich der Umweltkrise erweitert.